

Leipzig, 09.09.2016

Claudia Nicolaisen-Luckenbach, Cornelia Saffarian

## **„Vom Umgang mit der Lücke II - Wie viel Rekonstruktion ist notwendig, wie viel Fehlstelle zumutbar?“**

### **Kolloquium der Fachgruppe Polychrome Bildwerke**

***Die Fachgruppe Polychrome Bildwerke und die Kustodie der Universität Leipzig haben am 9. September 2016 in Leipzig ein eintägiges fachübergreifendes Kolloquium organisiert, das inhaltlich als Folgeveranstaltung an das gleichnamige Kolloquium von 2009 anknüpfte.***



Blick in den Andachtsraum mit Epitaphien und dem Paulineraltar. Im Vordergrund rechts Prof. Dr. Hiller von Gaertringen im Gespräch mit Herrn Sährig und Herrn Leu

*(Foto: Kustodie/Marion Wenzel)*

Ausgangspunkt war das groß angelegte „Epitaphienprojekt“, welches die Restaurierung und Wiederaufstellung 24 restaurierter Epitaphien aus dem 16.-18. Jahrhundert umfasst. Dieses Projekt beschäftigt die Mitarbeiter der Kustodie seit 2002 schwerpunktmäßig und wurde in der Juniausgabe des RESTAURO-Heftes (4/2016) bereits einer breiteren Fachwelt vorgestellt.

Während im Vorgängerkolloquium 2009 noch zahlreiche grundsätzliche Fragen zur Ergänzungsthematik offen gewesen waren und verschiedenste Ansätze vorgestellt und diskutiert wurden, sollte dieser Tag einem breiteren Kollegenkreis erstmals die Möglichkeit bieten, sich einen Eindruck von den Arbeitsfortschritten zu verschaffen, zu einem Zeitpunkt, an dem das Projekt kurz vor dem Abschluss steht.

Darüber hinaus sollte die Veranstaltung gleichzeitig ein Forum bieten, bei dem fachübergreifend weitere Beispiele vorgestellt werden, die zeigen, wie unterschiedlich mit der Frage nach Ergänzungen, Rekonstruktion beziehungsweise deren Unterlassung in der Praxis umgegangen wird und zur Diskussion anregen.

Das Kolloquium konnte in einem Hörsaal im 2009 errichteten Uni-Neubau am Augustusplatz stattfinden und damit in direkter Nachbarschaft zur Universitätsaula, nämlich genau fünf Stockwerke darüber. Die Universitätsaula ist in den letzten Jahren an der Stelle errichtet worden, an der sich die ehemalige Paulinerkirche bis 1968 befand, als sie in einem Gewaltakt der SED in die Luft gesprengt wurde.

Von dort stammen die Epitaphien, die kurz vor der Sprengung im Rahmen einer hastig durchgeführten Notbergung aus der Kirche gerettet werden konnten. Nach Abschluss einer seit 2002 andauernden Restaurierungskampagne werden die Epitaphien seit 2014 nach und nach im an selber Stelle errichteten Neubau eingebaut und in absehbarer Zeit der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht.

Organisiert wurde das Kolloquium von den Sprechern der VDR-Fachgruppe Polychrome Bildwerke Sibylle Wulff, Cornelia Saffarian und Tino Simon sowie Mitarbeitern aus den Reihen der Kustodie. Insgesamt fanden sich etwa 100 Teilnehmer ein, denen ein recht straffes Programm mit 15 Vorträgen und 2 Führungen geboten wurde. Die insgesamt 18 Referenten kamen nicht nur aus verschiedenen Berufen, sondern blickten vor allem aus unterschiedlichen Perspektiven auf die (Kunst-)Werke.



Tagungsraum im Felix-Klein-Hörsaal während der Begrüßung durch die Rektorin Prof. Dr. Beate A. Schücking (Foto: Kustodie/Marion Wenzel)



Das Organisationsteam: Tino Simon, Cornelia Saffarian und Sibylle Wulff (Foto: Kustodie/Marion Wenzel)

Nach der Begrüßung durch die Rektorin der Universität, Prof. Dr. Beate Schücking, stand zunächst das Leipziger Epitaphienprojekt in einem ersten Block im Mittelpunkt der Betrachtungen.

Alleine schon der umfassende Bericht des Kustos der Universitätsammlung, Prof. Dr. Rudolf Hiller von Gaertingen, über die unglaubliche Odyssee eines fast schon verlorenen Kunstschatzes und die Möglichkeit, die nach Jahrzehnten zwischengelagerten, restaurierten und erstmals wieder erlebbaren Kunstwerke in situ sehen zu können, hatte die Anfahrt gelohnt.

Für das Ensemble der ausgestellten Epitaphien aus unterschiedlichen Materialien (Holz, Stein, Metall), denen abgesehen von teilweise ruinösen Erhaltungszuständen innerhalb der Darstellungen und Architekturteile mitunter gesamte – statisch wesentliche - Bauteile fehlen, war über die Konservierung hinaus lange nach einem umsetzbaren Konzept gesucht worden, wie mit den „Lücken“ bzw. Fragmenten verfahren werden sollte, um die Objekte überhaupt wieder ausstellungsfähig zu machen.

Die Vorträge der RestauratorInnen Johannes Schaefer/Anke Scharrahs und Claudia Nicolaisen-Luckenbach/Sibylle Wulff gaben anhand zahlreicher Bilder anschaulich Einblicke in die Herausforderungen, die die Konservierung der stark beschädigten Holzobjekte und die damit verbundenen Aufgaben hinter den Kulissen stellten. Der Weg vom Sichten der zahlreichen Einzelteile bis zur Hängung der großformatigen Kunstwerke erforderte viele Arbeitsschritte und ein großes Maß an interdisziplinärer Teamarbeit.

Als wesentlich für die Realisierung der Hängung erwies sich die Zusammenarbeit der Restauratoren mit Ingenieur Thomas Bolze, der sich mit den Fragen zur Statik und Wiederbefestigung von zum Teil monumentalen Werken befasste, deren ursprüngliche Befestigungsarchitektur nicht mehr vorhanden ist.

Der daran anknüpfende Vortrag der Steinrestauratoren Manfred Sährig und Thomas Schubert, die mit der Präsentation der Hängung zweier tonnenschwerer Epitaphien aus Alabaster auf die besondere Herausforderung der Montage eingingen, unterstrich diesen Aspekt deutlich und ergänzte Bolzes Vortrag anschaulich mit Beispielen aus der Praxis.

Mit dem Vortrag des Metallbildhauers Thomas Leu gipfelten die Vorträge von Block I schließlich im Kernthema des Kolloquiums, dem eigentlichen Umgang mit der Lücke. Leu beschrieb das von ihm entwickelte und hier erstmals angewandte Verfahren, wesentliche – verlorene - Bauteile mit gerastertem Siebdruck auf eloxierten Aluminiumplatten zu ergänzen. Als Vorlage dienten historische Fotografien. Für jedes Epitaph wurde letztendlich individuell entschieden, wie weitreichend und auch wie deutlich sichtbar ergänzt werden muss und soll. Die modernen Zutaten sollen sich bei Bedarf nicht nur optisch, sondern auch physisch vom originalen Bestand trennen lassen. Das prinzipielle Vorgehen fand große Anerkennung, die Diskussion konzentrierte sich eher auf die Frage, wo die Grenze zwischen Rekonstruktion und Annäherung verläuft, da die Entscheidung, welche Teile als wesentlich für die Aussage des Kunstwerkes zu betrachten und damit zu ergänzen sind, letztendlich subjektiv bleibt.

Im zweiten Vortragsblock stellten Restauratoren aus anderen Fachbereichen der Universität Leipzig Fallbeispiele zum Thema vor: Markus Brosig vom Musikinstrumentenmuseum präsentierte das Beispiel eines Orgelspieltisches, der als Bachreliquie verehrt wird, auch wenn das Objekt aus heutiger Sicht wenig mit dem ursprünglichen Zustand der gesamten Orgel, zu der er einst gehörte, gemeinsam hat. Grit Friedmann, Restauratorin am Antikenmuseum, gab einen Ein- und Überblick über ihre Sammlung und den individuellen Umgang mit den Objekten unter Zuhilfenahme moderner Techniken und zur Verfügung stehender Möglichkeiten. Ähnlich fragmentarisch sind die Objekte, mit denen es Karl-Heinrich von Stülpnagel täglich im Ägyptischen Museum zu tun hat. Auch hier sind unterschiedliche Behandlungsweisen im Umfeld einer Schau- und Studiensammlung gefragt, was besondere Anforderungen an die Präsentation stellt. Die Frage der Präsentation von fragmentarischen Objekten hat sich im Sammlungsalltag als wichtiger erwiesen als die Frage nach Ergänzungen. Lücken werden integriert, indem sie erhalten bleiben, ein gängiges Hilfsmittel sind dabei transparente, satinierte Acrylglasshilfskonstruktionen, z.B. als Ständer zur richtigen Ausrichtung oder als Formergänzung.

Block III mit Beiträgen externer Referenten wurde durch Prof. Thomas Staemmler, FH Erfurt, eingeleitet, dessen Vortrag den theoretischen Unterbau zur Frage nach dem Umgang mit Ergänzungen bzw. der Aufhebung der störenden Wirkung von Fehlstellen lieferte. Der antike Gedanke, dass ein Kunstwerk neben materieller Substanz wesentlich auch geistiger Inhalt ist und die Ganzheit durchaus auch im Detail gegenwärtig sein kann, wurde später beim letzten Vortrag durch Pfarrer Albrecht Henning aufs Eindringlichste am Beispiel des nur als Torso erhaltenen Christus aus der Dorfkirche zu Rösa (Sachsen-Anhalt) demonstriert, nämlich welche Kraft auch eine Lücke entfalten kann.



Das Epitaph für Johannes Olearius (1726) mit Ergänzungen (2015).  
(Foto: Kustodie/Marion Wenzel)

Einen ganz anderen Ansatz stellte Rüdiger Beck vom Museum der Bildenden Künste Leipzig vor: die Restaurierung des monumentalen Max Klinger Opus „Christus im Olymp“, einem Objekt, das Leinwandgemälde, Holzrahmung, Marmorskulpturen und einen marmornen Sockelbereich vereint. Das Werk konnte zudem während der Mittagspause im Rahmen einer Führung vor Ort besichtigt werden. Ähnlich wie bei den Epitaphien waren ganze Bauteile verloren, so dass die Grenzen der Restaurierung erreicht waren. Heute ist das Werk wieder im „ursprünglichen“, scheinbar unversehrten Zustand zu sehen, da die verlorenen Teile mit annähernd authentischen Materialien rekonstruiert wurden. Das Projekt, das sich alles in allem über einen Zeitraum von 20 Jahren erstreckte, ist sicher singulär und ein nicht ohne weiteres wiederholbarer Glücksfall, wenn man die unglaubliche Verkettung an Ereignissen gehört hat, die für die Realisation notwendig waren. Letztendlich ist sie aber auch der Beharrlichkeit und Vision des leitenden Restaurators geschuldet, der die Fäden eines Teams zusammenhielt.

Isa Päßgen aus dem Lenbachhaus in München holte uns mit ihrem Vortrag zurück in die Wirklichkeit: Sie berichtete über eine langjährig wie zum Werk zugehörig ausgestellte Fehlstelle im Bildnis des Tänzers Alexander Sacharoff von A. Jawlensky, einer Ikone der klassischen Moderne. Die angesichts der vorangegangenen teilweise monumentalen Fehlstellen akademisch anmutende Hinterfragung, ob mit einer Kittung und Retusche zu weit gegangen werden würde oder eine ehrlichere Strichretusche nicht ausreichend wäre oder gar die Fehlstelle belassen und weiterhin nur gesichert werden sollte, konfrontierte jeden Einzelnen gleichermaßen mit der berechtigten Frage, wie weit er selbst gehen würde.

Wie wenig sich diese Frage eigentlich überhaupt spontan abschließend beantworten lässt, zeigte auch der folgende Vortrag von Tino Simon von der HfBK Dresden über die Restaurierung eines lebensgroßen geschnitzten Taufengels aus der Kirche St. Marien in Groß Mohrdorf, Mecklenburg -Vorpommern: Die prozesshafte Entscheidungsfindung verlief von einer anfänglich angestrebten reinen Konservierung über geringfügige Ergänzungen bis hin zur vollständigen, - rein plastischen -, Rekonstruktion. Die Rekonstruktion ist deutlich ablesbar und war aufgrund der guten Informationsdichte möglich. So schwebt nun der Engel wieder über dem Taufbecken.

Abschließend fasste Prof. Volker Schaible von der AbK Stuttgart nochmals die verschiedenen vorgestellten Ansätze in einem Resümee zusammen und ging der Frage auf den Grund, worauf sich der im 20. Jh. immer wieder formulierte ausgeprägte Wunsch nach klaren Richtlinien gründet. Nachdem der Topos der Nicht-Ergänzung bis in die Antike zurückreicht und in der Renaissance wiederbelebt wurde, waren im 17./18. Jh. und ganz besonders im 19. Jh. weitreichende Ergänzungen sehr en vogue, Künstler und Restauratoren kaum voneinander unterscheidbar, was im 20. Jh. wiederum in die Gegenteilstendenz mündete, die auch unsere Generation noch sehr prägt und den daraus entwickelten Wunsch nach klaren Richtlinien (C. Brandi, Charta von Venedig usw.).

Letztendlich schlug Prof. Schaible den Bogen zurück zu den Epitaphien und drückte seinen Respekt aus gegenüber einem komplexen Projekt, für dessen Durchführung nicht nur ein langer Atem, sondern auch Mut notwendig gewesen seien. Er gab gerne zu, dass sich seine im Vorfeld (aus der Ferne) angedachte Skepsis als unbegründet erwiesen hat. Stattdessen erkannte er an, wie im Umgang mit der Lücke im vorliegenden Beispiel die logische Weiterentwicklung geschaffen wurde innerhalb eines Gesamtkonzeptes, mit zahlreichen Paraphrasen der historischen Substanz, das sich wunderbar einfügt. Mit einem aufmunternden „Mehr Mut zur Lücke“ war das Schlusswort gesprochen und die Teilnehmer in den lauen Sommerabend entlassen!

Den Organisatoren sei an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich gedankt für den schönen anregenden Tag, den reibungslosen Ablauf und - nicht zu vergessen die Rundumverpflegung!

Und übrigens: Die Idee, mit wiederverwertbaren hübschen Bechern dem stetig anwachsenden Müllberg etwas entgegenzusetzen, indem bestehende Ressourcen genutzt werden, sollte doch jedes Restauratorenherz erfreuen.